

Wohnen im Wandel

Architekturbeispiele aus Bielefeld von 1850 bis in die 1920er Jahre

Die Ausstellung stellt Ergebnisse eines zweisemestrigen Projektseminars der Universität Bielefeld, Schule für Historische Forschung dar. Gegenstand des Seminars war die Wohnarchitektur verschiedener Gesellschaftsschichten von 1850 bis in die



60er Jahre anhand ausgewählter Beispiele. Hieraus ergab sich im Laufe des Sommersemesters das Ausstellungskonzept.

Die durch die Industrialisierung um 1850 in Bielefeld ausgelösten starken Veränderungen bilden den Ausgangspunkt. Die Entwicklung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat, das Kaiserreich und die Weimarer Republik sind nur Stichworte für die politi-

schen, technischen, strukturellen und sozialen Umwälzungen des Zeitraums, den die Ausstellung umfasst.

Die Wohnarchitektur dient hier als Schlüssel zur Wahrnehmung historischer und sozialgeschichtlicher Zusammenhänge. Faktoren wie gesellschaftlich vermittelte Lebensformen, soziale Stellung, Familienstruktur und ökonomische Verhältnisse der Bewohner werden widergespiegelt. Alle Phänomene der Architektur – die konkrete Gestalt, Dimension, Funktion, Formsprache und Materialwahl sind ihre sichtbaren Dokumente.

Die ausgewählten Bauten werden in den historischen, kunst- und sozialgeschichtlichen Kontext eingeordnet und unter dem Aspekt sozialer Schichtungen in die Bereiche Oberschicht, Mittelschicht und Unterschicht eingeteilt. Diese Schichten sind an ihren Übergängen nicht unbedingt ganz klar zu trennen, zeigen aber jeweils typische und ablesbare Merkmale.

Die Ausstellung und die Faltblätter mit Spaziergängen zur Wohnarchitektur wollen dazu anregen, die eigene Stadt Bielefeld aus dem Erleben ihrer reichhaltigen historischen Bausubstanz auf verschiedenen thematischen Wegen zu entdecken und den Blick darüber hinaus auf allgemeingeschichtliche, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge lenken.

Die Bielefelder Oberschicht: Wirtschafts- und Bildungsbürgertum

In Bielefeld ist die **Industrialisierung** um 1850 mit den Namen der alt eingesessenen Kaufleute wie Bertelsmann, Consbruch, Delius und Kisker verbunden, die in Verwaltungs- und Auf-



Villa Delius (zerstört), Albrecht-Delius-Weg 4, Foto 1903.
Stadtarchiv Bielefeld, Fotosammlung

sichtsräten saßen. Hinzu kamen Aufsteiger wie Rudolf Rempel, Nikolaus Dürkopp oder die Familie Bozi. Die Führungsschicht vervollständigte sich mit den leitenden Verwaltungsbeamten, einigen Juristen am Gericht, wenigen freiberuflich tätigen Personen wie Sanitätsräten und Gymnasialpro-

fessoren. Diese Oberschicht erhielt auch dadurch weitreichende politische Einflussmöglichkeiten, dass die Hälfte der Plätze in allen drei Abteilungen der Stadtvertretung bis zum Ende des 1. Weltkrieges von Hausbesitzern eingenommen werden musste.

Mit der Schleifung der alten wirkungslos gewordenen Festungen siedelte sich das Wirtschafts- und Bildungsbürgertum gerne in neu entstehenden Vororten mit landhausartiger



Villa Karl Möller auf dem Kupferhammer, 1883 erbaut. Undat.
Foto: Aus: Werner Engels: Die Familie Möller als Industrielle seit 1730, 1927

Bebauung und Villenkolonien an. Da es in Bielefeld im Vergleich zum Ruhrgebiet oder Berlin kein ausgeprägtes Großbürgertum gab, kam es jedoch nicht zu einer so deutlichen Trennung der Schichten wie dort. Vor allem der Westen und der Bereich unterhalb der Sparrenburg entwickelten sich zu gehobenen Wohnvierteln.

Das Raumprogramm bürgerlichen Wohnens orientierte sich an einem ausgeprägten Repräsentationsbedürfnis. So wurden Salon und Herrenzimmer an exponierten Stellen des Grundrisses angelegt und nach Möglichkeit von den Schlafräumen der Familie getrennt. Ein möglichst separat gelegenes Fremdenzimmer war auch bei kleineren Haushalten unumgänglich. Küche und Bad gehörten um 1900 bei herrschaftlichen Wohnungen bereits zum üblichen Standard. In der Regel befanden sich im



Esszimmer von Arnold Conrad Bertelsmann (1835 – 1902), um 1900. Privatbesitz

Dachgeschoss Zimmer für das Hauspersonal – selbst nach der Jahrhundertwende ein unverzichtbares „Muss“ des bürgerlichen Lebensstils.

Die Villa Bozi

Während die alt eingesessenen **Unternehmer** Bielefelds erst langsam ihre Stadthäuser aufgaben und in den neuen Vororten bauten, siedelte sich der aus Ungarn stammende Aufsteiger

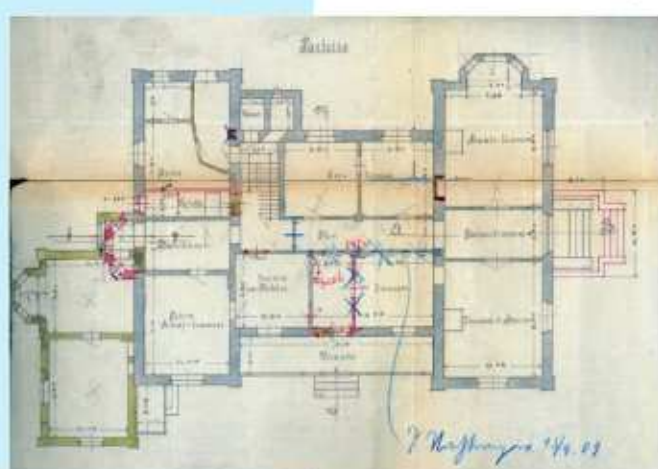


Villa Bozi, Albrecht-Delius-Weg 2, Foto 2007. Privatbesitz

Carl Bozi im neuen Siedlungsgebiet vor der Stadt an. Die Villa Bozi wurde 1852 gebaut.

Die dreiteilige, asymmetrische Baugruppe zeigt eine für Bielefeld eher ungewöhnliche Architektur. Die klassizistische Grundhaltung tritt an der Stuckfassade zu Tage, die Fensterformen zeigen

jedoch Neo-Tudor-Gotik. Da der Bauherr zuvor jahrelang in Irland lebte und seine Frau dort ihre Wurzeln hatte, vermutet man eine Orientierung an irischen Landhäusern, was sich auf die schlichte weiße, niedrige Bauweise beziehen kann.



Grundriss Erdgeschoss 1904. Bauamt Bielefeld.

Im Innern reduzierten ursprünglich das „Zimmer des Herrn“ sowie „Garten- und Staatszimmer“ die private Wohnfläche der kinderreichen Unternehmerfamilie. Carl Bozis Sohn erinnert sich, dass die Kinder während der Mahlzeiten von den Erwachsenen getrennt wurden: „Abends, nach dem

Essen, durften wir zu unseren Eltern in die Wohnstube kommen. Dort wurde dann musiziert oder auch Domino oder Totum (ein Tischkegelspiel) gespielt (...).“ Hauslehrer, Kinderfrau und Dienstmädchen spielten eine „erhebliche Rolle“.



Portraitfoto Carl Bozi, undatiert.
Stadtarchiv Bielefeld, Fotosammlung.

Carl Bozi und sein Bruder Gustav gründeten mit der „Spinnerei Vorwärts“ die erste Maschinenspinnerei in Bielefeld. Sie erkannten damit noch vor den etablierten Bielefelder Leinenhändlern den Trend der Zeit und gaben für die Stadt einen wichtigen Impuls zur Mechanisierung des Textilgewerbes. Nach der Gründung der Spinnerei gehörte Bozi zeitweise zu den stärksten Steuerzahlern der Stadt, konnte sich aber nicht endgültig gegen die bald gegründete Ravensberger Spinnerei durchsetzen.

Villa Bozi

Wohnen im „Fabrikantengarten“: Die Direktorenvilla der Ravensberger Spinnerei und die Weiße Villa

Die Direktorenvilla der Ravensberger Spinnerei wurde 1856 von Ferdinand Kaselowsky (1816 – 1877), dem ersten Direktor der Spinnerei, entworfen und gebaut. Wie die Villen der Unterneh-



Zustand der „Weißen Villa“ 2007. Privatbesitz.

mer Theodor Calow, Ludwig Lep-
per und Nikolaus Dürkopp lag sie
nur wenige Meter vom Betrieb
entfernt. Die Villa umgab ein Zier-
garten mit seltenen Bäumen und
einem Goldfischteich sowie Obst-
und Gemüsegärten. Das Gebäude
ist eines der wenigen im klassizi-
stischen Stil Friedrich Schinkels in

Bielefeld. Auf der unteren Etage waren auf insgesamt 180 m²
Grundfläche die Verwaltungsräume der Spinnerei und des
Direktors untergebracht. Über eine breite Treppe im Renais-
sancestil gelangte man in die Wohnung Kaselowskys im Ober-
geschoss. Hier befanden sich großzügige Wohnräume.



Portrait Ferdinand Kaselowsky,
Stadtarchiv Bielefeld.

Kaselowsky war als Industriearchitekt, Inge-
nieur und Spinnereifachmann aus Preußen
nach Bielefeld gekommen. Für die Ravens-
berger Spinnerei entwarf er vermutlich auch
die Spinnereianlage mit Anklängen an eng-
lische Architektur und leitete den Betrieb bis
zu seinem Ausscheiden als Direktor 1871.

In unmittelbarer Nähe zur Direktoren-
villa und den ehemaligen Bleichwiesen liegt
der ehemalige Wohnsitz des Pächters der
Neuen Bleiche Heinrich (Nieder-) Gassel
(1817 – 1858). Gassel stammte aus einer

alten Bielefelder Familie, war Vorstandsmitglied der Ravensber-
ger Spinnerei AG und in weiteren Industriezweigen, aktiv. Der
„Industriepionier“ bewohnte als Pächter der Bleiche die um
1850 erbaute Weiße Villa im Stil der Neorenaissance. Ihre
Rundbögen, die Veranda und der Turm erinnern an toskanische
Palastarchitektur wie sie in den Römischen Bädern im Park
Sanssouci aufgenommen wurde. Mit einer Grundfläche von 130
m² verfügte die Villa über einen Wohnbereich auf zwei Etagen.
Den Mittelpunkt bildete ein Oktogon im Erdgeschoss, das für
wöchentliche Musikabende genutzt wurde. Nach Gassels Aus-



Persius: Römische Bäder von Sanssouci,
Potsdam. Aus: Steffens: Karl Friedrich Schinkel,
2003, S. 66.

zug aus der Villa wohnten zeitweise auch
Ferdinand Kaselowsky und sein Bruder
Theodor, den er als Spinnereimeister nach
Bielefeld geholt hatte, in der Weißen Villa.
Heute werden beide Gebäude vom Museum
Huelsmann genutzt.

Gartenpavillons als Bestandteil bürgerlichen Lebensgefühls im 19. Jahrhundert

Vom **Schlosspark** bis hin zum bürgerlichen Wohngarten galten kleine Tempel oder Gartenhäuser oder wenigstens Gartenlauben als unverzichtbarer Bestandteil der Gartenanlage. Die Gärten dienten weniger dem wirtschaftlichen Nutzen als der Zerstreuung und dem Vergnügen.



Chinesisches Teehaus von Sanssouci, Potsdam, um 1755 erbaut
Aus: Dumonts Geschichte der Gartenkunst, Köln 2007

Die Gewächshäuser und Gartenhäuschen dokumentierten den durch wirtschaftlichen Erfolg möglichen Müßiggang und den Bildungsstand ihres Besitzers, orientierten sie sich doch an adligen Vorbildern. Viele der Pavillons, Lauben und Gartenhäuser waren nicht für die Ewigkeit bestimmt und wurden nach einiger Zeit abgerissen, an

einen anderen Ort versetzt oder umgestaltet.



Teehaus im Garten von Heinrich Osthoff, Detmolder Straße, undatiertes Foto, Stadtarchiv Bielefeld Fotosammlung.

In Bielefeld kann noch heute im ehemaligen Garten der Direktorenvilla der Ravensberger Spinnerei die Modeerscheinung der „Grotten“ entdeckt werden. Kleine, heute efeu-überrankte Mauerungen in Verbindung mit einem Teich dienten der Auflockerung.

Nikolaus Dürkopp besaß einen steinernen Eckpavillon als Abschluss der Gartenanlage, Kommerzienrat Klasing dagegen bevorzugte einen rustikalen hölzernen Bau. Wilhelm Kisker berichtet von einem „griechischen Tempelchen mit dorischen Säulen an der Vorderseite“ (Wirtschaftsbiographie), der in

einem Garten der Familie auf dem heutigen Gelände des Ratscafés gestanden habe. Der Tempel muss demnach dem heute noch erhaltenen Teehaus des Bankiers Osthoff ähnlich gewesen sein, der in den 50er Jahren in den Ostpark versetzt wurde.



Aktuelle Ansicht des Gartens der ehemaligen Direktorenvilla der Ravensberger Spinnerei. Privatbesitz

Die Mittelschicht: das Bürgertum und Kleinbürgertum

Als Folge der **Industrialisierung** bildeten sich neue Arbeitsfelder und damit neue Gruppen von Erwerbstätigen. Neben der Arbeiterklasse entstand im ausgehenden 19. Jahrhundert die Schicht der Angestellten, der unter anderem Ingenieure, Fabrikmeister und das Büropersonal in Fabriken, Banken, Versicherungen und



Bürgerliches Mietshaus in Berlin, 1885.
Aus: Joachim Petsch: *Eigenheim und gute Stube*, 1989

Verwaltung angehörten. Sie traten neben die bisherige Mittelschicht der selbständigen Handwerkermeister und Weber der Feldmark, der Schullehrer, Geistlichen und Händler.

Die Häuser der Mittelschicht waren kleiner, ihre Formensprache reduzierter. Im bürgerlichen Wohnhaus waren fünf bis sechs Zimmer die Regel. Noch bescheidener waren naturgemäß die Kleinhäuser des Kleinbürgertums mit drei bis vier Zimmern;

ihr Architekturdekor war sparsam. Sie verfügten überwiegend über Nutzgärten. Häufiger als bei anderen Gesellschaftsschichten wurden Wohnen und Arbeiten in einem Haus zusammengefasst, wie zum Beispiel bei der Wäschefabrik Juhl oder dem „Meißener Kachelhaus“. Mietwohnungen in Mehrfamilienhäusern waren sehr verbreitet, in Bielefeld vor allem im Westen.



Bürgerliches Wohnzimmer um 1900.
Aus: Gertrud Benker, *Bürgerliches Wohnen*, 1984

Der Fassadenaufbau und die Grundrisse der Bürgermietshäuser variieren nur wenig. Die architektonische Gestaltung dient der Veranschaulichung des sozialen Status, dem Prestige der Bewohner und zur Rückversicherung der eigenen Identität. Der Aufbau der Fassade und ihre hierarchisch

gestufte formale Behandlung machen das soziale Gefälle innerhalb des Hauses sichtbar. Der Architekturdekor wurde um die Jahrhundertwende nach Katalogen ausgesucht und in Form von vorgefertigten Versatzstücken (Säulen, Balustraden, Vasen etc.) auf die Baustelle geliefert.

Das Erdgeschoss sowie das zweite Geschoss enthielten in der Regel 3- bis 4-Zimmerwohnungen mit drei Meter hohen Räumen, die Beletage dagegen größere Wohnungen mit 3,50 Meter hohen Räumen. Hintertreppen dienten als Dienstbotenaufgänge. Im kleinbürgerlichen Haushalt war häufig ein Hausmädchen angestellt. Die Ausstattung des bürgerlichen Badezimmers beschränkte sich um die Jahrhundertwende in der Regel auf Waschtische.

Das Baugeschäft Klarhorst

Um den großen Bedarf an Mietwohnungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu decken, entstanden Bauunternehmungen. Sie betrieben in großem Maße den Wohnungsbau und wirkten



Portrait Wilhelm Klarhorst, um 1926.
Aus: Buch der Stadt Bielefeld, 1926

damit, teilweise bis heute, stadtbildprägend. Wohnhäuser wurden nicht nur für andere Bauherren errichtet, sondern auch auf eigene Rechnung für den Verkauf nach Fertigstellung. Da nicht alle erstellten Häuser veräußert werden konnten waren die Bauunternehmer gleichzeitig bedeutende Vermieter. Ein Beispiel für diese Entwicklung ist in Bielefeld zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Baugeschäft Klarhorst, das neben Hermann Walkenhorst und Franz Borchard, einem früheren Mitarbeiter, tätig war.

Wilhelm Klarhorst machte sich 27-jährig 1881 mit einem Baugeschäft selbständig. 1899 erwarb er das 1000 km² große Gelände des Gutes Sudbrack. Hier wurden neben Lagerflächen für das Baugeschäft und einer Ziegelei zahlreiche Wohnungen gebaut



Beispiel für eine Bebauung durch einen Bauunternehmer.
Henriettenstraße, um 1935. Stadtarchiv Bielefeld, Fotosammlung.

(250 bis zum Ersten Weltkrieg und 200 zwischen 1918 und 1926).

Ganze Straßenzüge, wie zum Beispiel die Poststraße (heute Bündler Straße) wurden komplett bebaut. Klarhorst baute damals auf eigene Rechnung, erhielt aber umfangreiche Baukostenzuschüsse seitens der Stadt.

Das Baugeschäft Klarhorst wirkte neben diesen Wohnbauten auch an der Ravensberger Spinnerei, dem Stadttheater, der Johanniskirche, der Synagoge, den Dürkoppwerken, Droop & Rein, Baer & Rempel, dem Hauptbahnhof und dem Landgericht mit.

1914 starb der Gründer des Geschäftes, das 1918 von seinem Sohn ebenfalls sehr erfolgreich weitergeführt wurde. Neben dem Gebäude der Deutschen Bank und den Miele-Werken entstanden viele Wohnbauten unter anderem an der oberen Bismarck- und Dornberger Straße, der Brandenburger- und Paulusstraße.

Die Tochter Viktoria Steinbiß führte seit 1934 die Nachfolgefirma Baugesellschaft Sudbrack mbH.

Klarhorst

Bereinigung durch Heimatschutz und Funktionalismus

Im Jahre 1904 gründeten Lehrer und Juristen den „Beamtenwohnungsverein zu Bielefeld“, der unter anderem das Johannis-tal erschloss. Besonders für diesen Bereich entwickelte Stadtbaurat Schultz Bauentwürfe, die eine deutliche Beeinflussung durch die Idee des Heimatschutzes zeigen (siehe Vitrine). Die Anhänger des Heimatschutzes knüpften an die nationalen, lokalen und regionalen Traditionen und die Bescheidenheit des



Beamtenwohnhäuser der Firma Möller in Brackwede. Bis 1927 entstanden etwa 102 Wohnungen für die Werksangehörigen. Undatiertes Foto. Aus: Werner Engels: Die Familie Möller als Industrielle, 1927

Biedermeiers an. So sollte die Abwendung von den reich dekorierten Wohnhäusern des Historismus erreicht werden. Tief herabgezogene Dachflächen, Fensterläden und ausgewogene Proportionen waren die Mittel hierfür.

Schmuckelemente wie Fachwerk oder grob behauene Steinflächen wurden zurückhaltend eingesetzt.

Die Idee des Heimatschutzes hatte auf die Baugewerkschulen und die Baubürokratien der Kommunen starken Einfluss. Gesetze wie das Preußische Gesetz von 1907 gegen die Verunstaltung von Orts- und Landschaftsbildern sind ohne die Initiative der Heimatschützer nicht denkbar.

Der Amtsbaumeister in Gellershagen berief sich auf eben dieses Gesetz bzw. die Formulierung der Verschandelung des Ortsbildes, als er 1929 einen Neubau in der heutigen Voltmannstraße in modernen Formen verhindern wollte. Doch auch durch den Heimatschutz war der Weg bereitet worden für den dort projektierten Bau. Der Wunsch nach einer neuen Form für die neue Zeit ohne unnützen Schmuck führte die modernen Architekten zu Beginn der 20er Jahre zu Rationalismus und Funktionalismus. Sie verzichteten auf historisch ableitbare Formen und lösten sich daher zum Beispiel auch vom Steildach. Die neuen schlichten Formen ergaben sich aus den angestreb-



Walter Gropius/Adolf Meyer: Haus Auerbach in Jena, 1924. Aus: Norbert Michels (Hrsg.): Architektur und Kunst, 2000

ten industriellen Produktionsweisen und Baumaterialien und der wirtschaftlichen und sozialen Not. Sie stellten die Umsetzung der Forderungen nach Einfachheit, Sachlichkeit und Schlichtheit dar, stießen aber bei konservativen Geistern auf Protest.

Umlandstraße	
7.	(Beamten-Wohnungs-Verein)
8.	Wohnungs-Verein
9.	(Beamten-Wohnungs-Verein)
10.	Wohnungs-Verein
11.	(Beamten-Wohnungs-Verein)
12.	Wohnungs-Verein
13.	(Beamten-Wohnungs-Verein)
14.	Wohnungs-Verein
15.	(Beamten-Wohnungs-Verein)
16.	Wohnungs-Verein
17.	(Beamten-Wohnungs-Verein)
18.	Wohnungs-Verein
19.	(Beamten-Wohnungs-Verein)
20.	Wohnungs-Verein
21.	(Beamten-Wohnungs-Verein)
22.	Wohnungs-Verein
23.	(Beamten-Wohnungs-Verein)
24.	Wohnungs-Verein

Auszug aus dem Adressbuch von Bielefeld, Sieker, Gadderbaum, Brackwede, Schildesche 1910, S. 164 (Umlandstraße). Stadtarchiv Bielefeld, Adressbücher.

Die Unterschicht: Von „Volkswohnungen“ und Schlafgängern

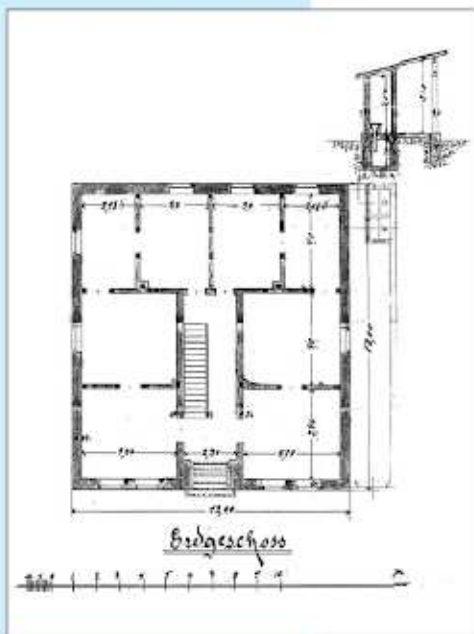
Die Industrialisierung und der Bevölkerungszuwachs bewirkten in den 1870er Jahren den Durchbruch der industriestädtischen Lebensform. Die Arbeiterschicht entstand. In Bielefeld setzte sie sich aus in Not geratenen Flachsspinnern, Tischlergesellen, Schlossern, Hausmädchen, Landarbeitern und Webern in den neuen Fabriken zusammen.



Arbeiterwohnungsküche in Berlin, um 1900.
Aus: Gertrud Benker, *Bürgerliches Wohnen*, 1984

Häufig besaßen die Arbeiterwohnungen nur einen Raum. In der Stube wurde gekocht, geschlafen, gelebt und gearbeitet. Die Wohnverhältnisse in Bielefeld konnten jedoch als ziemlich gut gelten, die Löhne waren verhältnismäßig hoch, die Größe der Wohnungen lag bei 30 bis 50 m². Relativ viele Arbeiter besaßen eigene Häuser. Es dominierte das zwei- bis dreigeschossige Wohnhaus mit vier bis sechs Wohnungen. In der Arbeiterwohnung war die Küche der einzige beheizbare Raum, die „gute Stube“

fand man nur bei den besser verdienenden Facharbeitern der metallverarbeitenden Industrie. Zu den Häusern gehörte nicht selten ein Stück Land, das zusammen mit einem Stall wirtschaftlich genutzt wurde.



Arbeiterwohnhaus Siegfriedstr. 63, Grundriss
Erdgeschoss mit ausgelagerter Toilette, 1897.
Privatbesitz.

Als Zuverdienst, oder um die eigene Miete zu senken, nahmen die Arbeiter zusätzlich Schlafgänger auf. Bürgerliche Kritiker bekämpften dies wegen der Gefährdung der „ehelichen Tugenden und der familiären Häuslichkeit“ und beklagten die mangelhaften hygienischen Verhältnisse in den Arbeiterwohnungen. Seit 1882 regelte die Schlafstellenverordnung die Untervermietung. In Bielefeld waren 1906 1035 Schlafgänger bei 591 Familien registriert.

Infolge der schlechten hygienischen und sanitären Verhältnisse war die Lebenserwartung der Unterschichten erheblich geringer als die der bürgerlichen Schichten; an Tuberkulose und Typhus starben über 37 Prozent der Arbeiter. Gemeinnützige Baugesellschaften wie die 1867 von Verwaltungsratsmitglieder der Ravensberger Spinnerei gegründete „Bielefelder Gemeinnützige Baugesellschaft“ sollten hier Abhilfe schaffen, eine bürgerliche Form sozialer Hilfestellung sowie eine Interessengemeinschaft von Kapitalanlegern (Vogelsang 1988). 1888 wurde der „Verein für gesunde Volkswohnungen“ mit Theodor Calow, Gottfried Bansi und Heinrich Osthoff im Vorstand gegründet.

Siegfriedstraße
von der Dorfstraße bis zur
Schmiedestraße

1. Kramer, G. (Hofmeister)
2. Kramer, G. (Hofmeister)
3. Kramer, G. (Hofmeister)
4. Kramer, G. (Hofmeister)
5. Kramer, G. (Hofmeister)
6. Kramer, G. (Hofmeister)
7. Kramer, G. (Hofmeister)
8. Kramer, G. (Hofmeister)
9. Kramer, G. (Hofmeister)
10. Kramer, G. (Hofmeister)
11. Kramer, G. (Hofmeister)

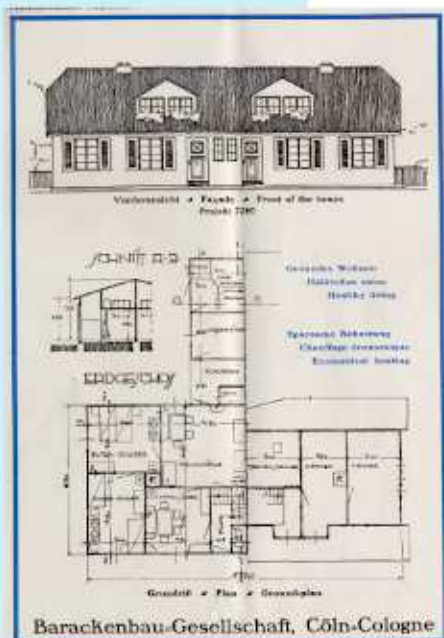
Auszug aus dem Adressbuch von
Bielefeld, Sieker, Gadderbaum,
Brackwede, Schildesche 1910,
S. 149 (Siegfriedstraße). Stadt-
archiv Bielefeld, Adressbücher.

Der Verein Arbeiterheim

Die „Unwirtlichkeit“ der Städte führte in den 1850er Jahren zur Großstadtkritik (von Riehl) und zur stadtfeindlichen Einstellung des Bürgertums. Im großstädtischen Wohnen meinte man, den

Grund für Geburtenrückgänge gefunden zu haben und wollte daher durch die Förderung der Eigentumsbildung gegensteuern. Der Bau von Kleinhäusern wurde durch halböffentliche Darlehen erleichtert, um damit die Heimat- und Bodenverbundenheit der Arbeiterschaft zu fördern.

In Bielefeld spiegeln sich diese Überlegungen vor allem in der 1885 gegründeten Baugenossenschaft „Verein Arbeiterheim“ wider. Die für die Stadt erste gemeinnützige Baugenossenschaft entwickelte zwischen 1886 und 1914 eine rege Bautätigkeit. Erwerber der 250 errichteten Häuser im Mietkaufsystem waren gelernte Fabrikarbeiter und zunehmend untere Angestellte. Die Häuser lagen in den typischen Arbeiterwohnvierteln, zum Beispiel in der



Werbeblatt der Barackenbau-Gesellschaft Köln, undatiert. Hauptarchiv Bethel VA 223

Roland-, Kriemhild- und Schlosserstraße. Die Jahresmiete für ein Haus mit circa 68 m² Wohnfläche betrug für die vier Räume 190 – 210 Reichsmark. Die Konzentration auf Klein- bis Kleinsthäuser bedeutete Wohnstuben, die auch unter 10 m² bleiben konnten! Carl

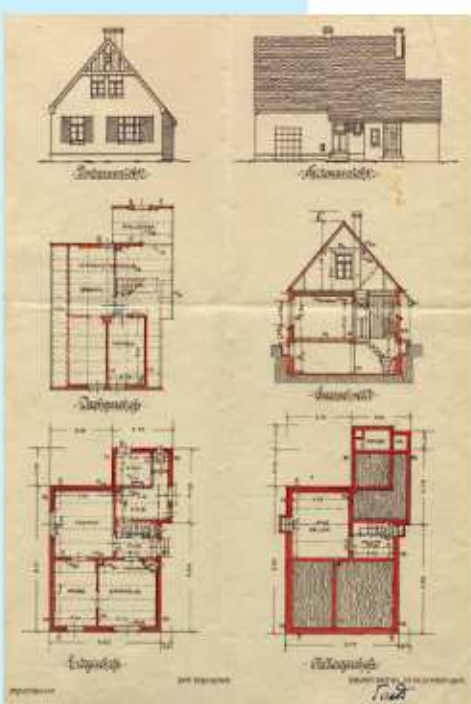


Postkarte der Siedlung Vogeldorf in Bethel, undatiert. Hauptarchiv Bethel F 096

Siebold, der damalige Betheler Anstaltsbaumeister entwickelte hierfür das Prinzip das „kleinste Haus“. Die ersten Häuser entstanden 1886 als Versuchssiedlung am Johannisfriedhof.

Grund für das große Bauvolumen war neben der guten Organisation der Gründungsvater Pastor Friedrich von Bodelschwingh. Er stellte das Startkapital aus der Anstalt Bethel und konnte durch seine weitreichenden politischen Beziehungen die Kaiserin als Unterstützerin der Genossenschaft gewinnen. Die Ausrichtung des „Vereins Arbeiterheim“ war sozialkonservativ, die Arbeiter sollten durch die Bindung an die

Scholle von der Sozialdemokratie ferngehalten werden. Der Verein Arbeiterheim agierte auch über Bielefeld hinaus, indem er zum Beispiel zahlreiche Schriften verfasste und verschickte sowie auf Baufachausstellung präsent war.



Plan mit Grundrissen, Schnitt und Ansichten eines Arbeiterheims, veröffentlicht in „Das kleinste Haus“, 1915. Hauptarchiv Bethel VA 223

Die Arbeitgeber als Bauherren

Ab Mitte der 1850er Jahre setzte im Ruhrgebiet verstärkt der Werkswohnungsbau ein. Das Ziel war die Entproletarisierung = Entpolitisierung der Arbeiterschaft und damit ihre Privatisierung und bessere Kontrollierbarkeit. Die Kündigung des Arbeitsplatzes hatte oft eine sofortige Beendigung des Mietverhältnisses zur Folge – bei der im 19. Jahrhundert herrschenden Wohnungsnot ein wirkungsvolles Druckmittel.



Siedlung der Krupp-Werke: Margarethenhöhe in Essen, undatiertes Foto. Aus: Walter Müller-Wulckow: Wohnbauten und Siedlungen Königstein 1929

In den Statuten der Möller-Stiftung „Landheim“ von Theodor von Möller, Industrieller auf dem Kupferhammer, spiegelt sich dieser disziplinarische Aspekt 1913 teilweise wider: „... nicht in erster

Linie dem Zweck der Linderung der Wohnungsnot (soll die Stiftung) dienen, sondern der Seßhaftmachung eines Gefolgschaftskreise, der mit dem Betriebsführer in wahrer Kameradschaft und Verbundenheit leben will ...“. Zwei Stiftungen stellten den Mitarbeitern zum Bau eigener Häuser Grundstücke zur Verfügung. Dazu wurden von der Firma Darlehen gegeben.



Glasmacherhäuser der Glashütte Teutoburg an der Hauptstraße in Brackwede, erbaut um 1890, Foto von 1953. Stadtarchiv Bielefeld, Fotosammlung.

Die Ravensberger Spinnerei baute vor allem für die vielen von ihr angeworbenen ledigen Arbeiterinnen aus den Ostprovinzen 1872 das Kost- und Logierhaus. Maximal 200 Arbeiterinnen fanden in dem fabriknahen dreiflügeligen Gebäudekomplex Platz. Sie wohnten zunächst mit bis zu 16 Personen in Schlafräumen von

40 m², nach Teilung der Räume später zu viert. Neben den Schlafräumen gab es einen Speisesaal, einen Konsumladen und die Wohnung der Heimleiterin. Im Hof befand sich das Wasch-



Bewohner einer Arbeiterwohnhauses der Glashütte Teutoburg in Brackwede, Foto um 1910. Heimathaus Brackwede.

haus mit Duschen und einer Waschküche. Für Unterkunft und Verpflegung musste etwa die Hälfte des Lohnes abgegeben werden. Dafür gab es morgens einen Kaffee und täglich zwei warme Mahlzeiten. Der Verwaltungsrat plante zwar eine „größere Familie unter einem Heimvater“, um die Arbeiterinnen nicht den „Gefahren einer familienlosen Existenz“ auszusetzen, doch das strenge Regiment führte zu möglichst kurzen Verweilzeiten.



Briefkopf der Glashütte Teutoburg mit eingezeichneter „Arbeitercolonie“, 1894. Heimathaus Brackwede.

Der Siedlungsbau zur Bekämpfung der Wohnungsnot

Eines der drängendsten Probleme war bereits vor dem 1. Weltkrieg die Beschaffung von günstigem Wohnraum. Durch den Baustopp während des Krieges verschärfte sich die Situation weiter, auch in Bielefeld. Die 1924 eingeführte Hauszinssteuer, die den aus der Inflation unversehrt hervorgegangenen



Siedlung Niedermühlenhof, undatiertes Foto. Freie Scholle.

Haus- und Grundbesitz besteuerte, diente der Finanzierung des Siedlungsbaus. Zwischen 1925 und 1929 konnte so in Preußen im Mittel zu 50 Prozent der Wohnungsbau der gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften unterstützt werden.

Die Freie Scholle war eine der aktivsten Genossenschaften in Bielefeld. Mit dem Bau der Siedlung am Niedermühlenhof wurde 1914 bis 1920 das erste große Wohnprojekt umgesetzt. Es entstanden 138 Wohnungen mit bis zu vier Zimmern. Sie waren mit WC, fließend Wasser und elektrischem Licht ausgestattet – damals vor allem für Arbeiterwohnungen keineswegs selbstverständlich.



Wohnblock an der Straße Im Siekerfelde, undatiertes Foto. Freie Scholle.

Bei der 1927 – 28 errichteten Siedlung Im Siekerfelde und An der Krücke waren die Wohnungen erstmals mit Bädern und zum Teil mit Etagenheizungen ausgestattet. Die geschlossene Anlage, nun mit expressionistischen Schmuckformen, drückt architektonisch den Gemeinschaftsgedanken aus.

Anders ist dies bei den von der Stadt errichteten, direkt angrenzenden Bauten. Am ehemaligen Exerzierplatz am Calvinnenfelde, nun Sportplatz, wurden ab 1919 insgesamt 52 Einzelhäuser gebaut und zum Verkauf angeboten. Die Bebauung folgt mit der abwechslungsreichen und aufgelockerten Bauweise Ideen der Gartenstadtbewegung.

Für die giebelständigen Häuser nördlich des Torgebäudes finden sich Vorbilder in der damals sehr bekannten Gartenstadt Staaken bei Spandau. Das „Torgebäude“ des Stadtoberbaurats Schultz überragt an der Königsbrücke durch Höhe



Siedlung Königsbrücke 2007

und besonders auffällige Gestaltung die Nachbarbebauung. Hier zeigt sich optisch wohl am deutlichsten der Unterschied zur Wohnungspolitik der Freien Scholle.

Mehr als nur Wohnen

Bei der 1925 bis 1929 errichteten Siedlung „Heeper Fichten“ zeigt sich eine optische Annäherung an die funktionalistische Bauweise. Das Gemeinschafts-



Friedrich-Ebert-Haus, Undatiertes Foto. Freie Scholle.

haus, nach Friedrich Ebert benannt, zeigt die an der Bauhaus-Architektur orientierte Gestaltung mit Flachdach, Fensterbändern und asymmetrischer Anordnung. Es diente Genossenschafts-, Partei- und Gewerkschaftsversammlungen sowie

Tanz- und Unterhaltungsabenden. Die modernen Formen sind damit auch inhaltlich am Bauhaus orientiert, denn dort verfolgte man ebenso wie bei der Freien Scholle den Wunsch nach

neuem sozialen Leben und modernem Lebensstil.

Die Siedlung zeichnete sich durch komfortabel ausgestattete Wohnungen aus. Zwei Lebensmittelgeschäfte des Konsumvereins, ein Schuster, ein Friseur und ein Arzt gehörten zur Siedlung. Der Kindergarten wurde durch den



Ernst Mai, H. Boehm, C. H. Rudloff: Siedlung Höhenblick, Frankfurt/Main, 1926 – 27. Aus: Gössel / Leuthäuser: Architektur des 20. Jahrhunderts, 1994

Kinderhort, die Bibliothek, die Mütterberatungsstelle und die Geschäftsstelle des Wohlfahrtsamtes ergänzt. Tierplastiken und Brunnen in den Höfen und vor den Häusern dienten der Belebung und Abwechslung.



Reformmöbel der Freien Scholle aus der Broschüre „Kleinwohnungen und Arbeitermöbel“ von 1915. Aus: 75 Jahre Freie Scholle, 1986

Ein Waschhaus mit damals modernsten vollautomatischen Waschmaschinen, mit Wäschemangeln und Trockenvorrichtungen erleichterte die Hausarbeit. Teilweise wurden so genannte Frankfurter Küchen eingebaut, die früheste Form der an Zweckmäßigkeit orientierten Einbauküche.

Auch in Bezug auf die Möblierung der Wohnungen folgte man modernen Trends. Schon 1915 wurde im Niedermühlenhof eine Arbeitermöbelausstellung mit zweckmäßigen und erschwinglichen Möbeln gezeigt. Hermann



Einer der Konsumvereins-Läden in den Heeper Fichten, undatiertes Foto. Freie Scholle.

Muthesius, ein früher Reformler, erkannte 1918 in der kriegsbedingten Mangelwirtschaft ein Potential für diesen Bereich: „so bietet sich hier auch eine ausgezeichnete Gelegenheit, das Großspurige und Anspruchsvolle, das heute noch in unserem Marktmö-

bel vorherrscht, einzudämmen und die vorwiegend dem Arbeiterstande angehörenden Abnehmer an eingeschränkte Maße zu gewöhnen ...“ Er empfahl den Genossenschaften, ein Ausstellungshaus mit Möbeln einzurichten. (Hermann Muthesius: Kleinhaus und Kleinsiedlung, 1918).

Die Stiftsdamen am Johannisberg

Für alle nicht im Staatsdienst beschäftigten Frauen war eine Pensionszahlung im 19. Jahrhundert vom guten Willen des Arbeitgebers abhängig. Dies konnte im Alter zu finanziellen Engpässen führen. Da für alleinstehende Frauen trotz Ausbil-



Upmann-Stift (undatiert). Stadtarchiv Bielefeld, Fotosammlung.

dung und Erwerbstätigkeit die Pflege von Eltern außerdem eine selbstverständliche Aufgabe blieb, musste die Erwerbstätigkeit gegebenenfalls unterbrochen werden. Das Upmannstift bot hier eine Möglichkeit der Befreiung aus dem sonst üblichen abhängigen Wohnen bei Verwandten.

Das Upmannstift wurde 1876 als ein „Heim für alleinstehende, und wenig bemittelte Frauen der gebildeten Stände christlichen Bekenntnisses“ (Statut) eingeweiht. Der reiche Tabak-Großkaufmann Hermann D. Upmann hatte zusammen mit seiner Schwester und der Unterstützung Albrecht Delius' und Hermann Gantes das Stift erbaut, da er durch das harte Leben seiner Schwestern nach dem Unfalltod der Eltern auf das Schicksal lediger Frauen aufmerksam geworden war. Upmann stammte aus Bielefeld, hatte seine Heimat jedoch aus beruflichen Grün-



Fr. Jüngst im Upmann-Stift am 15. Dezember 1916. Stadtarchiv Bielefeld, Fotosammlung.

den verlassen. Durch die von ihm gegründete Zigarrenfirma „Hermann Upmann & CO“, kam er zu Wohlstand.

Bis zu 30 Damen lebten im Upmannstift. Der Eintrag in eine Expectantenliste, ein sicheres jährliches Einkommen und eine Einmalzahlung konnten nach Prüfung zur Aufnahme führen. Das nötige jährliche Einkommen stellte zwar eine Hürde dar, garantierte durch die Obergrenze aber tatsächlich die Aufnahme weniger bemittelter Frauen sicher. Die Damen erhielten zunächst zwei Zimmer von zusammen 20 m², später ein Zimmer von 8 bis 12 m².

Der klassizistische schlossartige Dreiflügelbau am Hang des Johannisberges erzeugt durch seine reiche Gliederung den Eindruck von Exklusivität. Dies spiegelt sich auch in der Betitelung der Bewohnerinnen durch die Nachbarn als „Stiftsdamen“ wider.

Lange Zeit scheint dieses Heim einzigartig in der Provinz Westfalen gewesen zu sein. Viele Anwärtnerinnen kamen daher auch von außerhalb. 2005 wurde das Stift geschlossen.

Upmann-Stift

Von Insassen zu Pflegelingen: Das städtische Wilhelm-Augusta-Stift

In einer Versammlung der Armenverwaltung wurde 1879 beschlossen, zum Gedächtnis der goldenen Hochzeit des Kaiserpaars eine Stiftung für Altenversorgung zu begründen. Unter



Wilhelm-Augusta-Stift in der Lützowstraße.

Undatiertes Foto. Aus: 100 Jahre Wilhelm-Augusta-Stift, 1979

dem Namen „Wilhelm-Augusta-Stift“ wurde ein Asyl für arbeitsunfähige und alleinstehende Männer eingerichtet, das ein Wohnhaus an der Lützow-Straße (heute Karl-Eilers-Straße) übernehmen konnte. Ermöglicht wurde dies durch Spenden der Bielefelder Bürger. Das Haus

diente der Betreuung von durchschnittlich zehn „Insassen“. Die Pflegekosten wurden von der Armenverwaltung bezuschusst. Zur Aufnahme musste ein vierbogiger Fragebogen ausgefüllt werden und polizeilich die Straffreiheit gesichert werden.

Ein im Schmuck zurückhaltender Neubau von Stadtbaurat Schultz oberhalb der Detmolder Straße am Hellweg brachte 1906 eine räumliche Entlastung. Eine Sammlung am



Stadtbaurat Schultz: Wilhelm-Augusta-Stift am Hellweg, 1904.

Aus: Buch der Stadt Bielefeld, 1926

Tag der Silberhochzeit des Kaiserpaars brachte die erforderliche Summe hierfür zusammen. Das Heim bot nun Platz für 36 „Pflege-linge“. Von städtischer Seite wurde es als „ein recht vornehmer Herrensitz“ bezeichnet: „Es ist in ruhiger, landschaftlich schöner Lage, inmitten eines großen Gar-

tens errichtet und bietet in seinen gastlichen Räumen 36 Pflege-lingen angenehmen Aufenthalt. (...) Zwei freundliche Tagesräume dienen zur Einnahme der gemeinsamen Mahlzeiten und zum ständigen Aufenthalt. Die Schlafzimmer haben bis zu drei Betten. Ein Badezimmer bietet die Möglichkeit zur Reinigung und Erfrischung, und in einer geräumigen, neuzeitlich eingerichteten Küche werden schmackhafte Mahlzeiten bereitet ...“ (Buch der Stadt, 1926). Der Pflegesatz betrug bis 1906 täglich 85 Pfennig, seit 1906 1 Reichsmark, ab 1952 für Drei- und Mehrbettzimmer 3,33 Deutsche Mark, für Ein- und Zweibettzimmer 3,57 Deutsche Mark.

Das Wilhelm-Augusta-Stift am Hellweg, das im Volksmund „Altherrensitz“ hieß, existiert noch heute, mehrfach um- und angebaut und ohne die anfängliche Geschlechtertrennung.